

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 18

Artikel: Der kleine Vogel Federlos
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLEINE VOGEL FEDERLOS

Eines Junitages brachte uns ein Junge einen noch ganz nackten, eben aus dem Nest gefallenen Vogel, den er in einem Strassenbahngleise in der Nähe eines Vorgartens, wo Fichten und Tannen wuchsen, gefunden hatte. Wie sich später herausstellte, war es ein Zeisig. Die Vogeleltern hatten ihr Nest wohl in die Fichtenzweige gebaut — man sah es nicht. Wie die Sage weiss, enthält das Zeisignest ein unsichtbarmachendes Steinchen.

Der Findling war unverletzt. Vater und Mutter hatte er verloren. Für Ersatz musste sogleich gesorgt werden. Wir vertraten Mutter- und Vaterstelle. Rasch wurde ein Daunenbettchen in einer kleinen Pappschachtel gerichtet, der Verlorene hineingesetzt und mit einem federleichten, daunengefüllten Mullkissen so warm und dicht zugedeckt, dass er nicht fror und nur sein Köpfchen herauschaute. Kam ein Finger ihm nahe, riss er sogleich den gelbgesäumten Schnabel wie eine klaffende rotgefütterte Tasche auf, wie wenn es seine gefiederte Mutter wäre. Alle zehn Minuten erhielt er, zwischen Daumen und Zeigefinger gereicht, eine Mahlzeit: hartgekochtes und zerdrücktes Eigelb, das er verschlang. Er war nicht ein bisschen scheu — den Unterschied zwischen bemutternder Menschenhand und Mutterschnabel schien er nicht zu ahnen. Es war auch nicht seine Sache: er schrie und frass. Zufrieden liess er sich eifrig füttern und benahm sich, wie wenn alles so sein müsse. Nachts befand sich sein Bettchen auf dem Nachttisch. Er gehörte nun doch zu uns, war Kind im Hause. Auch musste er frühmorgens, pünktlich um halb sieben, zu essen haben: durch lautes Piepen zeigte er seinen Hunger an, der sogleich gestillt wurde. Wie ein Säugling seine Ordnung und Wartung verlangt, so auch der kleine Vogel. Federlos hatten wir ihn genannt.

Doch federlos blieb er nicht länger. Sein Federkleid spross. Er wurde zu einem leichten, warmen Flaumbällchen und einem zutraulichen kleinen Wesen. Nach ein paar Tagen änderten wir die Kost: mit aufgeweichter Hirse wurde er nun ge-

füttert. Begeistert liess er die gequollenen und zerquetschten Körner in sich hineinstopfen.

Mit der Zeit verschmähte er die Eierspeise ganz und hielt sich nur noch an sein Leibgericht. Die Hirse war gesund. Zusehends wuchs seine winzige Kraft. Bald hüpfte er in seinem Nest. Er tobte ein bisschen wie die Kinder im Bett. Man nahm ihn heraus auf die Hand — ach, wie leicht und zart spürte man sein Vogelgewicht, ein federleichtes Geistchen war er! Diese ihn warm umschliessende Hand, aus der sein Vogelgesicht mit lustigen kleinen Blinzelaugen herauslugte, mochte er sehr gerne. Abends gelang es nun mit List, ihn von der Hand in sein Vogelbett hineinzuschmuggeln. Sein Nest befand sich jetzt in einem kleinen Drahtkäfig und war eine handgrosse, runde Hängematte, gewoben aus Daunen und Mull. Zwischen Aestchen war es aufgehängt. Kam die Schlafenszeit, kuschelte er sich, der noch einmal gefüttert worden war, in die Hand, senkte blumensanft das Köpfchen, schloss die Augen und war eingeschlafen. Nichts in diesem Augenblick war süsser und zärtlicher auf der grossen Welt als dieser kleine, linde Vogelschlaf. Behutsam näherte sich die Hand mit dem Schläfer dem Nest im Käfig, langsam und mit verhaltenem Atem versuchte die Pflegemutter, den Kleinen in das Bett zu bringen. Nicht immer gelang es sogleich. Häufig wachte er unversehens auf, piepste empört und hüpfte, ehe man ihn daran hindern konnte, auf die geliebte Hand zurück, wo er sich wieder in die warme Mulde einschmiegte. Doch tat er nicht so bald die Augen zu, sondern passte erst ein bisschen auf, zu beobachten, ob er nicht wieder angeführt werde — endlich überwältigte ihn aber die Müdigkeit, so dass es glückte, ihn ins Nest zu setzen. Dann hockte er nun mit angezogenen Beinen klein und geborgen, tief schlafend in der weissen Wiege, ein sattes, glückliches Vogelkind.

Die Federn wurden länger, der kleine Gast wurde rasch grösser und auch selbständiger. Er lernte, die Hirsekörner aufzupicken, gemischtes Zeisigfutter zu speisen, ein Tröpfchen Wasser zu schlürfen oder ein Bad zu nehmen, das er, der Waldsänger, sehr liebte. Die ersten taumelnden Flugversuche spielten sich im Zimmer ab — nach ein paar Runden war er bereits ein halber Meister im Fliegen. Schwirrend zog er seine Schleifen, und so geschickt und wendig steuerte er, dass er nicht ein einziges Mal gegen die Wand stiess oder gegen die gefährliche Fensterscheibe. Gerne landete er auf den Schultern seiner grossen Freunde,



*Die jüngste Generation tritt auf (Lulu Knie)
Photo H. P. Roth*

am liebsten aber auf den Köpfen. Frauenhaar war ihm überaus angenehm, vielleicht weil es weich und zart war wie das Innere eines Zeisignestes, das aus Federn und Haaren besteht.

Mittlerweile war seine Singstimme geboren. Er zwitscherte lauter und häufiger, plauderte stillvergnügt, schwatzte leise und heimlich. Dann stickte er kleine sommerliche Töne in die Stille des Zimmers, Vogelwörtchen, die alle wie Didi! und Dideli! klangen.

Doch war er kein Träumer, sondern ein kecker, immer gegenwärtiger Geist, stets gut gelaunt, behend und blitzschnell in seinen Bewegungen, aufmerksam wie nur einer und ungeheuer neugierig. Bei allem, das um ihn vorging, wollte er mit dabei sein. Einmal, als ihn die Neugierde zu arg plagte, fiel er mitten aus dem Flug in eine halb ausgetrunkene Tasse mit Tee, zu unser aller Schrecken — das heisse Fussbad störte ihn zum Glück nicht, er schwirrte über den Tisch hin und fing seine Streiche von vorne an. Während den Mahlzeiten für die Erwachsenen spazierte er zwischen den Tellern, pickte spasseshalber am Brot und, da es Sommer war, an Beeren und Früchten, zupfte sich auch, wie ein frecher Star, ein Blatt Salat aus der Schüssel.

Bei der guten und dem Vogel wohl auch angemessenen Pflege wurde Federlos ein schöner, kräftiger, vortrefflich fliegender und geschickt kletternder Erlenzeisig. Mit seinen Fähigkeiten würde er sicherlich nicht hinter einem im Freien aufgewachsenen zurückbleiben. Der starke Schnabel, das wache Auge, das grünliche Kleid, die bräunlich dunkeln Flügelstreifen, das grünliche und olivgelbe Vorhemdchen und der schmucke Scheitel standen ihm reizend zu Gesicht. Einen so starken und begabten Vogel, der auch draussen gut fortkäme, durften wir nicht länger der Natur vorenthalten. Wir hatten überdies kein Anrecht auf ihn, hatten nur unsere Pflicht getan. Er sollte frei sein. Vom Küchenbalkon sollte er wegfliegen. Da hing das Futterhäuschen für die Wintergäste: die Kleiber und Meisen, die Buch-, Berg- und Grünfinken und die Spatzen — er sollte sich die Lage des Gasthauses für Notzeiten merken, wenn er einmal des Weges käme. Für den Abflug war es ein günstiger Ort. Auch war die Landschaft vor dem bewaldeten Berg für ihn wie geschaffen. Hinter den Nussbäumen und der weidenbestandenen Wiese strömt der Fluss. Nicht weit davon mündet in den Fluss ein rasch fließender, dunkel murrender Bach. Auf dem Landdreieck zwischen dem gros-

sen und dem kleinen Gewässer hat sich ein dichtes Vogeldickicht breitgemacht mit Eschen, Hainbuchen, Silberweiden und hochsteigenden, luftigen Erlen, der Zeisige Lieblingsbäume. Hier, wo seine Geschwister singen und die Samen der Erlenkätzchen speisen, wo vielleicht seine Brüder aus dem väterlichen Nest spielen, wo Zaunkönige huschen, Finken und Meisen schmetternd und hämmern und der blaugrüne Fabellitz des Eisvogels durch die Baumgasse über dem Wasser hinpfeilt, dort würde unser Vogel seinesgleichen finden, Liebesgesang erlernen und sich paaren. Ein neues, ein gesteigertes Leben würde ihn erwarten.

Morgen sollte es geschehen.

Am andern Tag, der ein wenig trübe war und angehaucht von der Schwermut der Erde, brachten wir es aber nicht über uns, ihm den Abschied zu geben. Das war kein Reisewetter. Und er selbst machte es uns schwer. Er war heute ganz besonders fröhlich und lustig, ein ausgelassener Witzbold, wie wenn eine Ahnung von Scheiden und Trennung sein kleines, schlagendes Vogelherz anrühre und er diese Fühlung abtun wolle. Alle seine schönen und lebhaften Eigenschaften liess er spielen. Er tat, was er immer getan hatte, doch, wie uns vorkam, besonders behend, koboldisch und keck: er hüpfte auf dem Mittagstisch umher, flog durch das Zimmer, setzte sich auf den Scheitel, breitete da die Flügel wie eine Glucke, um sich recht dicht anzudrücken, hüpfte von Schulter zu Schulter, und wenn man die Achsel zärtlich gegen die Wange schob, hockte er in der kleinen Höhle wie in einer lebendigen Vogelgrotte, das Köpfchen gegen die warme Backe geschmiegt. Er ging von Hand zu Hand, pickte am Ring, hämmerte an dem Saphir, magische Klopfzeichen gebend — aber dieser war nicht das unsichtbar machende Steinchen im Zeisignest, das er kennen musste; er kletterte am Arm empor, wie wenn der ein Ast wäre, und bestieg immer wieder die Schulter, wo er ein Vogelwörtchen zwitscherte. Es tat uns leid um ihn, wir würden ihn wohl nicht wiedersehen. Er würde uns im Haus fehlen. Er war ja unser Pflegling. Sorgsam und froh hatten wir seinen Schlummer gehütet und unser Bestes getan, ihn gesund zu erhalten und aufzuziehen. Entzückt hatten wir uns an seinen Einfällen, ergötzt an seiner schlichten Waldvogelstimme. Wir liebten ihn, und er — das durften wir annehmen — hatte uns auf seine Weise gern.

Und da wir ihn liebten, mussten wir auf ihn verzichten. Ein paar Tage blieben wir noch beiein-

ander. Dann trugen wir seinen Käfig an das Futterhäuschen, öffneten die Tür, so dass er heraus hüpfen und auf der kleinen Veranda des Häuschens ein paar ausgestreute Hirsekörner aufpicken konnte. Wenn er sich auch sonst bei seinen Mahlzeiten nicht aus der Ruhe bringen liess, diesmal war es nicht so. Er spürte bald die Luft und witterte die Erde. Der Atem des Flusses drang zu ihm, der Blätterduft der Erlen wehte herüber. Er hörte die freien Vögel locken, vernahm Zeisigklang. Das hochglänzende Licht sah er, den vollen Himmelsschein über Berg und Wald, fühlte und hörte vielleicht Zauber und Lockung, wofür unsere Sinne verschlossen sind — und da, ohne Zögern, riss es ihn blitzschnell hinweg. Er flog auf.

Mit leichtem, schnellem, auf- und abwogendem Flug, wie wenn er über Hügel und Täler von Luft hinglitt, flitzte er über den Garten und über die Nussbäume hinweg, ohne bei ihnen auch nur einen Augenblick zu rasten. Er stürzte hinein in den Vogelschall. Mit Flöten, Glocken und Pfeifen wurde er empfangen. Das unbändige Licht nahm ihn auf. Der weite Tag hatte sich ihm geöffnet, die Erde wurde sein neuer Wohnsitz. Zu einem Zeisig unter Zeisigen war er geworden.

Walter Pissecker

D A S K I N D W A R V O N F R A N C E S C O

Der alte Mann war von weither gekommen. Fünf volle Stunden hatte der kleine Küstendampfer gebraucht, um diese Insel hier zu erreichen. Fünf Stunden hatte sich das weisse Schiff zwischen diesen kahlen Inseln hindurchgeschlängelt, die von der Ferne aussahen wie eine Herde Schafe, dicht aneinandergedrängter Schafe. Lingova hiess die Insel hier, und eines der zwei Dörfer, die auf dem schmalen Eiland ihren Platz hatten, lautete auf den gleichen Namen. Dieses Dorf aber, das zweite, hiess Otrino. Der Alte ging nun mit einem seltsamen Gefühl durch die einzige Strasse des

Dorfes. Er war nicht aus dieser Gegend, doch hatte er schon sonderbare Dinge über die Menschen hier gehört. Am Festland sagte man, dass hier auf diesen Inseln nichts unmöglich wäre und dass hier Sachen passieren könnten, über die anderswo nur der Kopf geschüttelt wurde. Der Alte schleppte ein umfangreiches Paket mit sich, doch bei näherer Betrachtung gewahrte man, dass es ein mit dicken Decken umwickeltes Kind war. Nun fragte der Mann einen schmutzigen Jungen, wo denn der Bürgermeister zu Hause sei, worauf ihn der Schwarzgelockte zwei Häuser weiterführte.

Bevor der Alte eintrat, sah er gegen die hoch am Himmel stehende Sonne und wischte sich die dicken Schweisstropfen, die wie silberne Kugeln an der Stirne klebten, mit dem Rockärmel weg. Dann schritt er über die Schwelle.

Der Bürgermeister sah misstrauisch auf, und sein Gesicht verzog sich unfreundlich, als er das Kind sah: «Was bringen Sie mir Gutes, mein Herr?»

Der Alte räusperte sich. «Ich weiss nicht, ob es Gutes ist. Ich darf mich doch setzen.»

Der Bürgermeister nickte.

«Nun, setzte der Alte fort, nachdem er Platz genommen hatte, «ich komme aus unserem schönen Spalato. (Wozu der Bürgermeister gleichmütig nickte.) Die Mutter des Kleinen hier», der Alte deutete auf das Paket, «hat mich hierhergeschickt. Vor fünfzehn Monaten hat sie so einen Kerl bei sich gehabt, der war von hier, und auf einmal war er wieder weg. Francesco hiess der Bursche, und das Kind da ist jetzt sechs Monate alt.»

Der Bürgermeister pffte leise durch die Zähne. Er verstand. «Und?» fragte er.

«Nun dachte sich die Mutter», sagte der Alte, «der gute Vjeko wird das schon machen. Er wird das Kind dem Vater übergeben, und dieser soll sich auch ein bisschen um den Sohn kümmern.»

«Gut, so sagen Sie es dem Vater!»

Der Alte sah verwundert auf. «Ich kenne ihn doch nicht. Und die Mutter von dem Kleinen weiss auch nicht den vollen Namen des Kerls. Sie dürfen nicht glauben, dass die Mariza so schlecht ist, aber das Blut, das höllische Blut . . .»

«Warum ist sie denn nicht selbst gekommen?»

«Sie muss arbeiten. Ausserdem: Was ist, wenn dieser verdammte Francesco verheiratet ist?»

Die beiden Männer sahen sich ratlos an, bis der alte Vjeko sagte: «Ich werde den Kleinen hier lassen und etwas essen gehen. Vielleicht finden Sie bis dahin etwas heraus.»